

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 23

Artikel: Fensterblumen
Autor: Zierer-Steinmüller, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

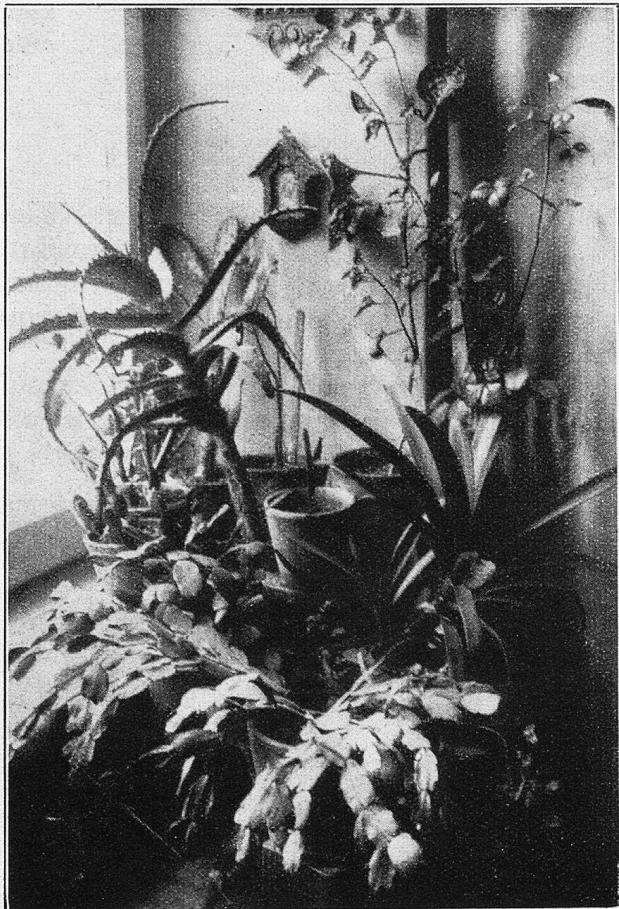
Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fensterblumen.

Von M. Bierer-Steinmüller.

Wir in der Großstadt sind eingeengt, jeder Gegenstand, der neu zu dem schon bestehenden Hausrat kommt, wird daraufhin betrachtet, ob er viel Platz wegnimmt. Ist er ein Lebe-



wesen, bringt er nicht selten in Widerstreit mit dem Herzen, weil es ihn haben und pflegen möchte, dieser Freude aber Opfer bringen muß.

Das Fenstersims ist schmal und die einzige Warte, von der aus dem Städter ermöglicht ist, hie und da am Werktag auslugend Luft zu schöpfen, wenn die Stube ihn bedrückt und er dem Verlangen nach einem Spaziergang nicht nachgeben kann. Trotzdem mußte es den Blumentopf aufnehmen, der als Geschenk in das Haus kam. Die Pflanze blühte lange, und als der Kelch abfiel, hatte man das Grün bereits zu lieb gewonnen, um es zu entfernen. Man mußte zudem die Nebenschößlinge bedauern, daß sie nicht mehr Raum zur Entwicklung haben sollten. Die Liebe zu dem stillen Lebewesen rang dem Sims noch ein Plätzchen ab, ein zweiter Topf mit den kräftigen Ablegern

der Mutterpflanze fand dort Stand. Dann kam zum Geburtstag der Junge an mit einer niedlichen Kaktee für die Mutter. Sie wurde sorgfältig mit den andern Pflanzen betreut. Bald zeigte sie zartstachelige Knöpfchen, und die jungen Kakteenknöllchen wurden von Tag zu Tag kräftiger. Neue Beiträge kamen zu dem kleinen Garten, das Sims war immer schmäler geworden, allen sonstigen Zwecken unzugänglich. Fast wollte ich eines Tages, auflehnerisch gegen den liebgewordenen Besitz, kühl und hart sämtliche Pfleglinge verschenken. Aber da stiegen Tränen in die Augen des Jungen, und ich wußte, daß ihm das Stückchen Natur nicht entrissen werden durfte, woran sein Großstadtkindherz mehr hängen möchte, als zu ahnen war. Die Erinnerung an die eigene Kindheit tat das ihre, sie war arm zwischen Wänden verlaufen, und die Fantasie hatte die Hälme eines Schnittlauchtopfes zu stämmigen Waldbäumen gemacht, unter denen man in Gedanken hinsließt, gleich der Ameise im Topf. Es durfte kein Frevel begangen werden an den Gewächsen und nicht am Herzen des Kindes. Ihr Dasein wurde endgültig gesichert und ein breites Blumenbrett dem Fenster vorgebaut, das sie alle aufnahm.

Da stehen sie nun vom Frühling, den Sommer durch bis zum Herbst. Man kann nicht mehr gut auf die Straße schauen, oder die Betten auf dem Sims sonnen, aber sie lenken von dem Anblick der unschönen gegenüberliegenden Hausfront ab und verwehren auch fremden Menschen allzufreien Einblick in das Heim. Über dem Straßenlärm sind sie wie ein Stück verirrter Natur, wachsen in die Höhe und die Breite, einige klettern empor, andere hängen herab. Es ist ein wirres Geschlinge von Ästchen und Zweiglein und Stämmchen, von breiten und langen, zart gefiederten und lederglänzenden Blättern, fast durchsichtig grünen, gesprenkelten und geometrisch gezeichneten. Tag für Tag tauchen neue Blüten auf — die gelb-braun samartige Tagetes, die hochrote Geranie, die lila Petunie und die rankende Clematis. Nicht selten werden sie aufgesucht von Hummeln und Bienen, auch Falter irren gelegentlich vorbei und taumeln flüchtig in das Zimmer. Sie stehen üppig und von der Sonnensonne durchleuchtet, daß man den Saft in

den Adern zu sehen vermeint. Im Herbst fallen die meisten Blätter ab, wenn die Blüten schon eine Weile dahin sind. Die rauhen Nächte kommen, und nun finden die Pflanzen auf einem kleinen Tisch, den man an das Sims rückt, ihren Winterplatz. Dann brechen die Blüten der Amaryllis auf und der Kakteen, teils orchi-

deenartig fantastisch, teils Kelch in Kelch geschachtelte, sattrote fremdländische Gestaltungen. Die Fensterblumen wissen nichts von grossem Wind und Ungewitter, leben unter der Obhut dankbar in den Tag hinein, sanft ein besseres Verhältnis vermittelnd zwischen ihrem Pfleger und seinen Mauern.

Ich schlug an eine Glocke leis...

Ich schlug an eine Glocke leis...

Sie klang.

Ich weckt' aus seinem Traum ein Lied...

Es sang.

Ich scheuchte düsteres Gewölk
und sieh,

der weite Himmel war so blau
wie nie.

Das helle Licht fiel mir hinein
ins Herz,

und scheu verkroch sich Dunkel, Not
und Schmerz.

Julie Kühl.

Die Wasserratte.

Von John Henry Mackay.

Die Nebel des Abends stiegen auf von dem Flusse. Die Kühle des Herbstes, die noch keine Kälte ist und die wir nach der schwülen Hitze des Sommers so angenehm empfinden, belebte mit ihrer Frische jeden Sinn. Ich wandte mich ab von dem Ufer, dem Lande zu.

Eine unendlich weite Trümmerstätte lag vor mir; ein großes Bild der Vernichtung und Zerstörung breitete sich vor mir aus, wohin ich auch sah — geheimnisvoller und furchterregender noch in diesem Zwielicht, das die Dinge nicht zeigte, wie sie waren, sondern es dem Auge und der Phantasie überließ, aus ihnen zu formen, was sie ahnten und wollten.

Raum erkennbar noch die Wege: überall tiefe Furchen, Löcher, ausgetrocknete Wasserlachen, die ihren ursprünglichen Lauf verwischt hatten. Überall hin zerstreute Zeichen von Papier, Leinwand und Stuck; aufgeschichtete Massen von Stein und Sand; Überbleibsel jeglicher Art, wohin man trat, wohin man sah — ein häßliches, trostloses Bild absichtlicher Verwüstung, nicht der Verwahrlosung, denn noch nirgends hatte die Natur verwischt, was hier gewaltsam zerstört war.

Zerstört der Park, der einst hier gestanden: überall geknickte Äste, gebeugte Kronen, abgeschlagene Stämme, trauriger noch in dieser stummen Resignation des Herbstes, die sich nicht mehr wehrte und die Tränen zahlosen gelben Blätter niederweinte auf den zerstampften bis in seine letzte Furche aufgewühlten Boden.

Und überall die Trümmer von Bauten, von seltsamen, in Form und Aussehen niegesehenen Bauten, Bauten aus Holz, Kalf und Mörtel ohne Stein und ohne Fundament . . .

Es war, als sei ein fremder Großerer über diese Stätte gezogen, dessen wilde Scharen in unermesslicher Zerstörungswut, in der sinn- und ziellosen Trunkenheit ihres Sieges alles zerstört, woran sie Hand gelegt: sengend, mordend, rauhend, nichts hinter sichlassend, als diese nutzlosen Spuren ihres Zornes, an denen der Regen des Herbstes nun die letzte Arbeit tat . . .

Aber so sinnlos gingen keine Plünderer und Mordbrenner vor. Sie veränderten nicht die Richtung der Straßen; sie schleppten nicht das Wertlose fort auf ihrem Buge.

Und keine Menschenseele war zurückgeblieben in dieser Stadt? In dieser Stadt? — Ja, war dies einst eine Stadt gewesen? — Welche Stadt? — Wer hatte in diesen luftigen Hallen gewohnt, von denen keine der andern — das einzige war noch zu erkennen — geglichen hatte?

Nein, keine Stadt —: die Sommerresidenz einer unerhört phantastischen Laune, erbaut für die Freude kurzer Stunden und vernichtet so schnell, wie sie entstanden! —

Diefer fielen die Schatten des Abends, und sie legten sich um diese geheimnisvollen Reste: um eine mittelalterliche Burg, ein Schwarzwaldhaus, die offene Bühne eines riesigen Theaters, den gewaltigen klaffenden Bauch eines Schiffes — um alle diese hundertfach verschiedenen